

Bezugpreis

Mr Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
johrlicher Bestellung 2,75 M., durch
die Post 3 M., monatlich 2 M.,
einmonatlich 1 M., aber Bestellungen
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich:
Dr. Ernst Schulze in Halle.

(Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg &c.
Kundlich-Nr. 176.)

Saale-Beitung.

Dreiwöchentliches Jahrgang.

Anzeigen

Werden die Spalten oder deren Raum
mit 20 Bl., solche aus Halle mit
15 Bl. berechnet und in der Expedition,
von anderen Annoncenstellen und allen
Anzeigen-Expeditoren angenommen.
Bekanntes die Zeit 10 Bl.
Erachtet inbeträchtlich prägnant;
Sonntag und Montag einmal,
sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.)

Nr. 13.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 9. Januar

1898.

Der Zug nach dem Westen.

China wird das Polen Afriens werden, nur mit dem Unter-
schied, daß man auch die in Polen gemachten Erfahrungen ver-
werfen, die chinesische Regierung ruhig bestehen lassen und nur
die militärische und politische Schwäche Chinas wirtschaftlich
ausgleichend wird. Daran aber werden alle Industriestaaten
ihren Anteil haben, und zwar nicht im Verhältnis zu ihren
Kriegsleistungen, sondern im Verhältnis zu ihren Leistungen im
Frieden; hat doch auch das militärisch unbereitete Belgien,
als die englische Stahl- und Eisenindustrie nach Indien zurück-
zuziehen, einen größeren Anteil an dem Weltmarkt in diesen
Artikeln gehabt. Die politische Gestaltung der chinesischen Ver-
hältnisse mag übrigens kommen wie sie will, in wirtschaftlicher
Hinsicht steht jedenfalls für lebende Augen heute eines fest: die
chinesische Nation ist gefolgt. Was das für die Industriestaaten
bedeutet, läßt sich heute noch gar nicht ermessen. Gewiß werden
Weltkämpfe die Zeiten kommen sehen, wo die
chinesische Nation nicht nur für den europäischen Export der
Industrieprodukte gefolgt ist, sondern auch für den chinesischen
Export an Ausrüstung für die europäischen Industrie. Aber ein-
wilen wird man sich an dem Gedanken des Aufschwunges des
europäischen Exports freuen, ohne sich über den chinesischen
Warenexport gar keine Worte machen zu lassen, wenn auch dessen
Zeit nicht bedeutend näher gerückt erscheint, als man bis vor
kurzem geglaubt hatte. Wehmützig ist die Erwähnung des
asiatischen Handels, das mit Turkestan nur 7 1/2 Millionen
Einwohner zählt, durch Eisenbahnen der Druck der Über-
bevölkerung der angrenzenden Länder ergeben muß, ist nicht
schwer zu erraten. Anfangs wurde mit der Erschließung
Chinas für Rußland und gemäßigt wird mit der Erschließung
Rußlands für das überbevölkerte China. W. May (Magdeburger
Zahn & Co.) in Hamburg behandelt die Angelegenheit aus-
führlich in seinem eben erschienenen diesjährigen Jahres-
bericht, den er „Wirtschafts- und handelspolitische Rück-
sicht für das Jahr 1897“ betitelt hat. Daß es ein
Mittel gegen die chinesische Invasion sieht, hat uns
Amerika allerdings bewiesen. Die Möglichkeit, sie zu
verhindern, ist für ein Nachbarreich mit ausgebildeter
Landesverteidigung aber viel geringer als für einen durch ungeheure
Meeresstrecken von Asien getrennten Erdteil. Die Schwierig-
keit wird aber wohl zur Unmöglichkeit, wenn das Nachbarreich,
wie Rußland es ja mit der Wankhurei bereits getan hat,
sich ganz Provinzen des chinesischen Reiches einverleibt. So
werden die Chinesen sich über Rußland verbreiten und dort
die Slaven verdrängen werden — die alte Wanderung nach
dem Westen. Schon heute beträgt in den Akten des Kaiserlich-
berlinischen nach statistischen Berechnungen das russische Maß 24
Prozent. Mit welcher Macht erst wird der slavische Be-
völkerungsstrom im Osten Deutschlands eindringen, wenn nach
Öffnung der chinesischen Ostküste der chinesische Bevölkerungs-
strom sich über Rußland ergießen wird, den slavischen vor sich
herzutreiben? Für die lebende Generation liegt das allerdings
in weiter Ferne und wäre auch wohl ohne Zutun langsam
von selbst gekommen. Für die Wirkung ist es aber von großer
Bedeutung, in welchem Tempo sich ein Vorgang abspielt. Auf
den Fortschritt des chinesischen Menschenstromes wird das große,
noch menschenleere russisch-asiatische Länderband wohl verlan-
gsamend wirken, dafür aber wird die Eisenbahn ihn beschleunigen.
Sie wird das Hindernis beseitigen, das große wilde
Ränderstreifen der chinesischen Invasion bisher entgegenge-
setzt. — Schon vor Jahresfrist ist die deutsche Industrie von einem
deutschen Handlungshaus in China um Beschaffung einer mo-

dernen Zuckerraffinerieeinrichtung mit allem Zubehör an-
gegangen worden. Das zeigt, daß die moderne Technik ohne
Zweifel nach und nach in China Eingang gefunden hätte. Würde
der Uebergang vom Handbetrieb zum maschinellen Großbetrieb
in China langsam weiter fortschreiten, so würde sich mit der
verbesserten Technik auch das geistige Niveau der Arbeiter-
schaft allmählich heben und wir würden in China, wie
jetzt in Japan, die moderne Arbeiterbewegung mit ihren
Konsequenzen entstehen sehen: Organisation und Streik
auf der einen, höhere Löhne auf der anderen Seite. Die
höheren Löhne würden einen größeren Konium zur Folge haben,
der die Arbeiterkräfte, die durch Einführung der Maschine außer
Beschäftigung gekommen sind, wieder beschäftigen würde. Er-
richtet oder das Anlage suchende europäische Kapital, wie es
bei jeder Ausbeutung Chinas zu erwarten steht, dort in allen
Produktionszweigen möglichst moderne Großbetriebe, so wird es
den Chinesen ebenso ergeben, wie es bei jeder Ausbeutung
von Ostindien; im Jahre 1884/85 berichtigte der Generalgouverneur
von Ostindien: „Das Geld findet kaum eine Barallele in der
Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweb-
bleichen die Ebenen von Indien.“ Um dem sicheren Hunger-
tode zu entgehen, werden die Chinesen in Schaaren nach dem
Westen strömen; und ist das große, menschenleere asiatische
Rußland gefüllt, dann wird der Strom in das europäische
weiter wandern, und insoweit werden auch die Slaven und
Deutschen weiter nach Westen vordringen. Das geschieht
übrigens schon heute auf ganz natürliche Weise. Im Jahre 1896
hatte die französische Bevölkerung trotz einer Sterblichkeitsziffer,
wie sie seit 1850 nicht so niedrig gewesen war, nur noch einen
Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 93,700,
während er in Deutschland jährlich 6 bis 700,000 beträgt.
Die Folge ist eine starke belgische und deutsche Einwanderung
nach Frankreich und eine starke deutsche nach Belgien. Es ist
klar, daß unter diesen Umständen sich der Druck der deutschen
Bevölkerung in wenigen Jahrzehnten bereits nach dem verhältnis-
mäßig schwach bevölkerten Frankreich Luft gemacht haben wird.
Daß die Deutschen sich in Frankreich festsetzen, trotz der
Schwierigkeiten, die man ihnen dort bereitet, ist nicht sehr
erwartungsgelöst für die Hoffnung auf einen Erfolg des Versuches,
uns die Emelien vom Leibe zu halten.

Deutsches Reich.

Sof- und Personalnachrichten.

Berlin, 8. Jan. Der neue russische Botschafter in Paris,
Sergei Kravtsov, reiste gestern abend nach Weizsäcker weiter.
Er hat während seines bisherigen Aufenthalts als Gast des
russischen Botschafters das Botschaftspalais nicht verlassen und
auch niemand empfangen.

Die ostasiatische Frage.

Wie das „Berl. Tgl.“ mitteilt, wird der Reichskanzler
mit einer Nachtragsforderung konfrontiert, um den aus
dem Kiautschau-Vertrag sich ergebenden Konsequenzen
entsprechen zu können.

Die in der Proklamtion des Contre-Admirals Dieberichs
genannten Personen: Gouverneur Tschu und Brigadegeneral
Tschai sind die Kapitäne zur See Stribner und Zey,
deren Namen von den Chinesen nicht ausgesprochen werden
sönnen und deshalb in der betr. Bekanntmachung wie oben
angegeben geändert sind.

Der berliner Korrespondent der londoner „Daily News“
melde seinem Blatte, es bestöhe jetzt eine Veräbdingung

zwischen Rußland und Deutschland, in den ersten Wochen
der Kiautschau-Anglegenheit sei dies nicht der Fall gewesen.
Die Dinge hätten sich folgendermaßen entwickelt:

Kaiser Wilhelm verständigte den Baron persönlich von
der Bedeutung von Kiautschau. Die Antwort des Barons war
mehr oder weniger farblos. Das russische Kabinett war indes
wenigstens über das Ziel hinausschossen und sich die Kiautschau
zurückbringen. Seit 1895 habe Rußland allerdings
Deutschlands Recht auf Erlangung eines Stützpunktes in China
wegen seiner den Chinesen im Kriege mit Japan geleisteten
Dienste anerkannt, aber Rußland habe keine Absicht, inners-
halb seines Einflussesbereiches irgendwelche Ansprüche zu
heben, es sei dort gewisse Interessen der Chinesen
im Auge gefaßt. Dies veranlaßte Unterhandlungen mit
dem russischen Kabinett, die in sehr freundlichem Geiste ge-
föhren und durch einen neuen verbindlichen Meinungsabstand
zwischen beiden Herrschern wesentlich erleichtert wurden.
Rußland spielte sodann den Bemittler zwischen Deutschland
und China. Die eigentümliche Form der pactum servatum
Abtretung von Kiautschau war das Ergebnis.
Die Mitteilungen des sonnen Blattes stingen sehr mißfällig,
man darf in ihnen wohl weniger glaubwürdige Informationen
als tendenziöse Erfindungen erblicken, in denen die englische
Presse ja neuerdings das Möglichste liefert.
Mit was für einer Sorte von Soldaten unsere Wan-
naden es in China eventuell noch zu thun haben werden, kann
man aus einer Mitteilung der „China Gazette“ erkennen, die
jetzt über einen chinesischen — Heerführer folgende ergötliche
Mitteilung veröffentlicht:

Man wird sich des famolen Generals Yeh Tschih-
Tschang erinnern, der nach dem Trefsen bei Man in Korea
ein zu vorzeitigen Rückzug angedrängt worden wollte. In
der Schlacht von Yungnam zeigte er dann eine solche Feigheit,
daß er dafür nach Wefina geführt und dort zum Tode verur-
teilt wurde. Das einer jedoch einflussreiche Freunde, dann
wird er nicht ganz leicht für das bloße Vergehen, vor dem
Freunde anfertigen zu sein, gestiftet. Dürfen fast alle anderen
Wandlungen es in gleichem Maße angedrängt werden wollen.
Yeh war ein einer der Günstlinge Li Hsun und Li Hsun und
außerdem hatte er sich als höchster Befehlshaber der Truppen
in der Provinz Tschich eine Menge Geld erworben. Er
besaß also viele Leute, um seinen Kopf zu retten. Dies gelang
ihm, aber man hielt ihn vorläufig noch in der Hauptstadt in
Korea fest, hat Li Hsun Tschang — man sollte es kaum
glauben, Yeh vergeltete die Wohlthaten Li Hsun und Li Hsun
gab, Yeh seinen früheren Generalsbruder
wiederzugeben und ihm das Kommando über die
sogenannten Truppen in Schantung zu über-
tragen.

Wir bemerken hierzu, daß „unser“ Kiautschau in der Provinz
Schantung liegt. Weiter melde die „China Gazette“ noch:

Der Gouverneur der Provinz Schantung, Li Bing-Heng,
hat den General Tschang Kao-Yuan, der die Forts von
Kiautschau an die Deutschen übergeben, wegen Feigheit beim
Zugang angezeigt. Dieser General soll sich während des
Krieges gegen Japan ganz gut gezeigt haben. Er ist jetzt
belehrt, was man nur von wenigen chinesischen Offizieren sagen
kann. Seine Verdienste haben jetzt die Aufgabe zu vergrößern,
die Deutschen hätten General Tschang mitgeteilt, sie sollten
Kiautschau mit Erlaubnis des Kaisers von China behalten;
wenn er ihnen dafür Widerstand leistet, so rüfren sie seinen
Kopf.

See und Marine.

* Der unter dem 6. d. zur Disposition gestellte kommandierende
General des 2. Armeekorps, General der Infanterie v. Plom-
berg hatte nach als Generalleutnant vom Kaiser die
Ernennung des 2. Armeekorps übertrugen erhalten. Die Ernennung
am 27. Januar 1898 zum General der Infanterie befehligt worden.
Als seinen Nachfolger nennt man den Generalleutnant

Esli und ich.

Von Hans Manna.

Ich war Unterküsterler geboren, und die Welt schien mir
voll Rachen und Sonnenchein. Wie der Sturmwind faust ich
die Treppe zu meiner Wohnung hinauf, damit wüsten sie oben,
daß ich verjezt sei. Mein Vater war zwar der Ansicht, daß
die Genur hätte weiter ausfallen können, aber das kümmerte
mich wenig. Meine Mutter gab mir einen Kuß auf die Stirn,
und ich küste sie wieder. Dann trat ich vor den Vater hin,
offnete die Hand und sagte:

„Bitte, Papa, für die neue Wägel.“

Ich erhielt zwei Alken. Damit ging's heidi zum Müllers-
macher. Mit der alten knalltrosten Quartiermische betrat ich
den Laden des Mannes, und der blaue Unterküsterler auf
dem Kopf verließ ich ihn wieder. Ich war im Vollgefühl
meiner Würde und der Ueberzeugung, daß ich nun un-
vergleichlich imponanter aussehe als meine Mutter. Ich ging ganz gerade,
gemeinsam Schrittes und mit erhobenem Kopf, man war ja
jetzt kein so lumpiger Schütter der „unteren“ Klassen mehr.
man fing ja nun an, griechische Sprachstudien zu treiben!

Zunächst steuerte ich wieder unserer Wohnung zu, wo ich die
Knochenreste an der Wand zwischen den bestaubten Kopf-
bedeckungen, die ich als Sextaner und Diktator getragen
habe, maleich mitten inne hing. Das Gedächtnis in einer
Bodenkammer, die ich mit allerhand Bildern aus Familien-
zeitfrühen tapeziert, außerdem eigenhändig bemalt hatte, und
die ich mit Stolz „mein Zimmer“ nannte. Sie machte
eigentlich mehr den Eindruck eines jener Brettererbsen, wie
man sie in wandernden Kirchen als Aufhänger für
war und verließ mich nach etwas prägnanter Beileist. Ich
war aber glücklich über mein Zimmer, und wehe dem, der es
nicht ernstlich nahm.

Einer Gek, die ich durch eine ebenso einfache wie sinnreiche
Vorrichtung zu einem Stod- und Schirmständer umgewandelt
habe — ich habe einfach einen Holzstab horizontal hängen-
genegelt — entnahm ich einen prägnanten Eichenstaplerhof,

den ich von einem Antel zum letzten Weihnachtsfest gekauft
bekommen hatte. Dann ergriff ich ein Paar taubgraue
Zwornhaubdrübe, zog einen davon an, warf einen mürrischen
Blick in den kleinen, von einem schwarzgebornenen Gold-
rahmen eingefassten Spiegel, der die Wand zerte, und verließ
meine Behausung, um bei Esli, meiner Angebeteten, Feiertags-
promenade zu machen.

Esli wußte ein ziemliches Eude von uns ab, im Wissen-
viertel anderer kleinen Hoffstall, und war von Weiter eine
„höhere Tochter.“ Wir waren sehr intim miteinander und
hatten uns schon oftmals gegenseitig unsere Liebs gefunden. Wir
glaubten ernsthaft, daß wir uns später einmal heiraten
würden. Esliß verlobt hatten wir uns schon, indem
wir uns ein paar Ringe aus Ealmit mit schönen roten
Steinen gekauft hatten, die vermöge einer Hochschätzung
meines Geliebten als einer Schmuckstücke bezogen worden
waren. Sie als Mädchen konnte den übrigen ja auch tragen.
Ich hatte meinen sorglich in weißes Seidenpapier gewickelt und
barg ihn in der äußersten Ecke meiner Tischschublade, das ver-
schloß ich nur äußerst selten hervorzuholen pflegte.

Wenn ich an warmen Sommerabenden aus meiner Fenster-
lücke in den bunten Garten sah, aus dem der Duft der
Burgunderrosen heraufströmte, und dabei eine Nachtligal im
Buschwerk schling und in meiner Brust Sehnsucht nach dem
süßen Mädchen weckte, dann zog ich den Ring aus seinem
Verließ hervor, streifte ihn über den Mittelfinger meiner
linken Hand und dachte an sie. Solche sentimentale Anwand-
lungen hatte ich jedoch, wie gesagt, ziemlich selten, meine Natur
war viel zu gesund dazu. In letzter Zeit waren sie ganz aus-
geblieben, denn mein Verhältnis zu Esli hatte eine Lockerung
erfahren. Daran war der „lange Feige“ schuld, ein nimmer-
neugeborener Dexterriterer, dessen Eltern mit denen Esli's in
freundschaftlichen Verkehre standen.

Als ich die beiden Familien kürzlich von einem Ausflug heute
zurückkehren sehen, war mir aufgefallen, daß der lange Feige
meiner Esli — in beiden Augen ein gutes Stück hinter
ihren Eltern her — in allen Formen den Hof machte, was sich
das Mädchen freudig gefallen ließ. Ich war empört und ver-

wünschte diesen Menschen, der mir unaufrichtig war. Leider
sah ich keine Gelegenheit, das Mädchen über den Vorfall zur
Rebe zu stellen. Und da mein Horn auch keine Rechnung
erhielt, denn es kam mir nichts Unmögliches wieder zu Gesicht
oder zu Ohren, so verließ er sich nach und nach im
Saude. . . .

Heute also gab es eine Feiertagspromenade.
Ich war bald in die Straße eingebogen, wo sie wohnte.
Mein Herz schlug hörbar. Ich richtete mich gerade empor
und sah sehr höflichvoll drein. Dem Stod handbade ich
tadellos. Als ich zu ihrer Wohnung, die sich in der ersten
Etage befand, anstufte, sah ich sie über eine Arbeit gebeugt
an Fenster sitzen. Ein paar blonde Locken waren ihr auf die
Stirn gefallen. Sie schien ganz in ihre Beschäftigung vertieft.
Ungeachtet ging ich weiter.

Esliß ich an der nächsten Straßenecke angelangt war,
sehrte ich um. Und diesmal hatte ich mehr Glück. Gerade,
da ich mich vor ihrem Fenster befand, hob sie den Kopf. Sie
sah mich der Hand die vorergriffenen Locken nach hinten und
warf dabei einen süchtigen Blick auf die Straße. Das war
für mich der geeignete Zeitpunkt zum Gruß. In scharfer
Kurve schwang ich die Hornblumenblau und schillerte eine
elegante Verbeugung: Esli nickte. Befehigt vollberrerte ich
weiter. Wiederum bis zur nächsten Straßenecke. Dann
machte ich von neuem kehrt.

Als ich diesmal ihre Klemente passierte, sah ich mir ganz
verflochten zu ihr auf, und ich bemerkte, daß sie ebenso ver-
stohlen zu mir herunter sah. Auch schien sie mir lächelnd zu
erschreien.

An der bewußten Ecke seßte ich nicht sofort um, sondern
ging noch ein Stück weiter, um sein öffentliches Aergerniß zu
erregen. Als ich aber bis an das Ende der Straße kam
war, wandte ich mich von neuem — und siehe — in dem-
selben Augenblick trat mein blondes Mädchen zur Hausthür
hervor und wandte sich, nachdem sie zuvor nach mir aus-
geschaut, einer neuen Seitenstraße zu, die am rechten zum
Vergangarten führte, einem unendlichen Park, der dem Herzog
gehörte, aber für jedermann geöffnet war. Esli und ich hatten

H. W. K. u. S. u. C. h. e. r. g., den Commandeur der 8. Division in Erfurt. Dieser, ursprünglich Wäcker gewesen, wurde 1868 unter seinem jetzigen Namen gewählt. Er hat eine außerordentlich schnelle Karriere gemacht, da er, seit 1860 der Armee angehört, schon nach 34jähriger Dienstzeit in seine jetzige Charge aufstieg. Er stand erst bei dem 7., dann bei dem 10. Jägerbataillon, wurde 1869 zum Bureau der Landestirakommission kommandirt und während des französischen Feldzuges in den Generalstab berufen, dem er mit kurzen Unterbrechungen angehört hat. Am 30. April 1877 zum Major befördert, wurde er 1879 zum Generalstab des 10. Armeekorps kommandirt, abberufen am 26. Juli 1885 zum Vorlieutenant und wurde zum Chef des Generalstabes des 14. Armeekorps ernannt. Am 21. Juli 1888 zum Oberst befördert, erhielt er 1889 das Kommando über das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, wurde 1890 in den Generalstab der Armee zurückberufen und zum Chef des Generalstabes des 11. Armeekorps ernannt, bis er, nachdem er am 18. November 1890 zum Generalmajor abberufen war, im Jahre 1891 unter Verleihung des Militärkreuzes à la suite der Armee zur Übernahme der 84. Inf.-Brigade nach Wittenberg kommandirt wurde. Dies Kommando befehligte er bis zum 17. November 1893, wo er zum Ober-Quartiermeister ernannt wurde. Seine Beförderung zum Generalleutnant datirt vom 1. Januar 1894; an die Spitze der 8. Division trat er am 18. April 1895.

Erwählung und Nachfolge.

* Die Anwesenheit des Staatssekretärs v. Roddebeck in Dresden gilt, nach der „Voss's. Zig.“, der Bestätigung einer telephonischen Verbindung zwischen Dresden und Nordböhmen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Gerichtkreise verlaunt, daß in Prag das Ständrecht mit Beginn der Landtagsverhandlungen aufgehoben werden.

Die Polizeidirektion beantragte bei der Regierung eine Vermehrung der Sicherheitswache von 790 auf 1150 Mann, da die erste Zahl sich bei den letzten Unruhen als zu gering erwiesen habe.

Das Landgericht hat die Anträge des Präsidiums des Abgeordnetenhauses gegen Wolf und andere Abgeordnete wegen Verhinderung der Reichsrathsverhandlungen zurückgelegt, womit die Anlegenheit endgiltig erledigt ist.

Ueber die Konferenz bei dem Ministerpräsidenten Gautsich veröffentlicht die „Czechische Presse“ eine ausführliche Darstellung. Aus den Ausführungen des Ministerpräsidenten geht hervor, daß die Regierung entschlossen ist, im böhmischen Landtage ihren Standpunkt in der Sprachenfrage präzise anzugeben und mit allen Kräften die Gegenseite zu mildern. Die Gesandten erklären sich bereit, auf der friedlichen Lösung der nationalen Fragen mitzuwirken, wenn das gleiche Recht des böhmischen Volkes vollkommen gewahrt werde. Die Session des Landtages werde zur Erreichung dieses Zweckes beitragen, falls auch bei den Deutschen persönliche Repäsentanten vorhanden seien. Der Ministerpräsident versicherte, daß obwohl er das größte Gewicht auf eine Verständigung mit den Deutschen lege, er weit davon entfernt sei, etwas der Gleichwertigkeit und dem gleichen Rechte der böhmischen Sprache oder der Unbillbarkeit des königlichen Hofes in Betracht zu ziehen. Gautsich hob wiederholt die absolute Nothwendigkeit hervor, im Interesse des Reiches und des Landes die Sprachfrage zu einer heile Theile befriedigenden Lösung zu gelangen. Die Gesandten veräußerten in sehr entschiedener Weise, daß, falls demnach das Ständrecht in Prag aufgehoben werden sollte, in Prag keinerlei Unruhen zu befürchten seien und daß die prager Bevölkerung im eigenen und im Interesse der gesamten Monarchie für den böhmischen Landtag, sowie für dessen geschlichen und deutschen Mitglieder volle Akte bewahren werde. Die Besprechung wurde heute beendet.

Frankreich.

Gegenwärtig sind mehrere höhere Infanterieoffiziere und Artillerieoffiziere damit beschäftigt, den Plan der Errichtung eines großen Lagers zwischen dem Gaultre und dem Rerfisch (Ober- und Unter-Departement) an Ort und Stelle zu studiren. Das Lager soll zur Aufnahme von 40,000 Mann dienen.

Die Abtheilung des Chefschauspielers, sowie die erneute Thätigkeit der Dreifachtheater bringt es mit sich, daß die gesamte Presse sich heute ausschließlich mit der Dreifachtheater beschäftigt. Außer dem ehemaligen Justizminister Trencz stellt nunmehr auch der ehemalige Minister Jules Simon sich auf die Seite der Dreifachtheater des Quartiers.

Emile Zola veröffentlicht eine neue Broschüre über die Affaire Dreyfus. Die Broschüre ist: „A Frankreich“

steht. Zola erklärt, daß Frankreich von einer gemeinen Presse betrogen werde; es solle zum Beweise der Wahrheit erwiesen werden. Zola zeigt im Grunde der Dreyfus-Affäre die Willkürhaftigkeit und die skandalöse Reaktion. Die Strafe, die sich, daß das Volk sich von ihr abwende, würde es auf jede Weise und durch Erweckung der antientfesslichen Leidenschaft wider in seine Rechte zu bekommen. Die Demas- und die Dreyfus-Affäre seien die beiden großen Verbrechen des Antientfesslichen, die das Land vergifteten. Zola schließt: Nach der geheimen Untersuchung würde die geheime Kriegsgerichtsverhandlung nichts bedingenden. Dann würde man erst reden, dann würde die Affäre erst beginnen. Es ist wahrscheinlich, zu glauben, man könne die Geschichte verändern, gebrühen zu werden; sie wird gebrühen und alle Verantwortlichkeiten bis aufs Feinste werden zur Rechenenschaft gezogen werden.

Afrika.

Meldungen aus Dohomey besagen, daß die französischen Truppen das Nigergelände von Gab an bis zum neunten Breitengrade in direkter Linie besetzt haben.

Die Arbeiten an der Nordafrikanischen transkontinentalen Telegraphenverbindung bis Nigercom an Tansangha-See wurden wegen zu großer Schwierigkeiten eingestellt. Dr. Jamieson, der Leiter der Arbeiten, schließt sich demnach nach Guroye ein.

Aus Afrika an wird gemeldet, die englische Regierung habe beschlossen, dem nach dem Somalilande gehenden Prinzen Gerui von Dileans die Landung in Zeila zu verbieten.

Galle und Umgegend.

Galle, 9. Jan.

* Das ist ein sonderbarer Januar! Fast weiß und sind geht die Luft, und mit grauen Regentagen bedeckt lachender, goldiger Sonnenschein ab. Draußen auf den Feldern breitet sich wie ein duffiger, grüner Schleier die junge Vegetation und in geschützten Ecken heben seine Wälder nimmer ihre Köpfe in die Höhe. Es ist ein Wetter, wie man's allenfalls im heißen März erwarten könnte. Aber im Januar? Die Menschen schütteln verunruhigt die Köpfe und Bruder Studio geht ernstlich mit sich zu Rathe, ob er nicht seinen Winterüberzieher aus Leibstamm heraus nehmen könne. Drob-an aber in seinem Laboratorium sitzt Sanft Petrus, der stämmliche Werkmeister mit dem langen, eisgrauen Bart und reißt sich mit behaglichen Schmäuzchen die Hände. Vor ihm liegt ein kleines, blaues Gläschen aufgeschlagen. Und so oft der Blick des Alten darauffällt, nickt er beschränkt mit dem ehrwürdigen Haupt und brummt vor sich hin: „Dem haß ich mal gezeigt, wer über das Wetter zu bestimmen hat!“ Das Gläschen aber enthält Rudolf Falb's Wetterprognosen für das I. Halbjahr 1898. Allerdings sind darin Dinge zu lesen, von denen wir bisher noch nichts gemerkt haben. Der 1. bis 4. Januar hätten danach kalt und trocken sein sollen, bei spärlichen und nur vereinzelt Niedererschlägen. Und vom 5. bis 15. Januar verheißt uns Halb gar große Frohkälte, die auch durch den kritischen Termin am 8. Monatsmittelpunkt kaum unterbrochen werden dürfte, und bedenkliche Kälte. Schneefälle sind nicht wahrscheinlich,“ sagt er trocken bei. „Es thut mir allerdings. Aber im übrigen? Die Gummistadt sind in neuen Jahren schon recht ausgiebig im Gebrauch genommen worden. Und was die bedeutende Kälte anbetrifft, so haben wir uns auch im allgemeinen fünf Grad Wärme kaum als bedeutende Kälte vorgestellt. Dieser Winter scheint zur Jahr über gehören zu wollen, von denen die Richter und die Hofhandwerker sagen: „Sie gestalten mir nicht!“ Denn wer wird sich einen Bekmantel oder auch nur einen netten kleinen Winterrock zulegen, wenn der Sommerpellet völlig ansteicht, die nötige Wärme zusammenzuhalten. Und eben so sind Britts, Steinöfen und Holzöfen nicht eigentlich Gegenstände, die man in größeren Massen des Luxus halber kauft, wenn man mit kleineren Quantitäten auskommen kann. Nun denke man sich, daß Halb nach dem 15. etwa doch noch recht bekommt. Dann soll nämlich feiner Vornachlage zufolge die Temperatur ziemlich bedeutend steigen. Man kann ja nicht wissen, aber für alle Fälle sollten die Befehrer der Gartenfeste darauf bedacht sein, ihre Gartenschnecken rechtzeitig in Sand zu legen. So ein hübscher Verbrauch, das wäre doch mal was anders. Und für unmöglich sollte es noch dem, was uns das neue Jahr bis jetzt bis jetzt nicht, niemand erklären. Vielleicht es weiter so, dann haben wir einen so hübschen Winter, wie lange nicht, und viele Kaufleute werden von Herzen froh darüber sein und aufstehen das Gehaupt der Sorge aus ihrer Thür gehen lassen. Die Jugend freilich, die den Winter als die Zeit des Schülterhulmens besonders in ihr Herz geschlossen hat, macht rührende Gesichter und die reißenden Mädchen, deren blanke Schülterhulmen unbenutzt am Nagel hängen müssen, ziehen die Mäulchen schiel. Denn

aus den erlesenen Stunden auf der Biegeliste und dem Hand- in Hand-Laufen mit flotten Tänzerinnen wird, zum nicht. Die armen, kleinen Mädchen können einen wirklich thuen. Aber vielleicht ist es für sie gar an, wenn sie sich rechtzeitig an den Gedanken gewöhnen, daß es im Leben nicht immer so geht, wie man sich's wünscht. Später werden sie sich um ganz andere Dinge Sorgen machen müssen, als um weggelassene Eisbähen.

— [Zu unserer Schachtheoretikerliste.] Die seit dem 1. Jan. erledigt ist, sind befristet 68 Personen eingegangen. Es wird unsere Leser interessieren zu erfahren, daß fast die gleiche Zahl Bewerber, nämlich 65, sich zu der erledigten Stelle in Mainz, das zur Zeit etwa 75,000 Einwohner hat, gemeldet haben, und zwar sind es zum größten Theil dieselben Herren, die hier in Halle kandidiren. Die mainzer Stadtverordneten, die wie man uns mittheilt, geneigt, nicht einen Diebstahl, sondern einem lausamlich rechtlich und wirtschaftlich gebildeten Manne den Vorzug zu geben.

Berlins-Chronik.

[Richard Wagner-Berlin.] Die für Montag in Aussicht genommene Weinachts- und Neujahrsfeier des Wagner-Berlins wird nicht verloben werden, wie irrthümlich gemeinet worden. Inogen wird das vom 24. in den 27. D. schließt an diesem Tage geplante Wagner-Koncert ausfallen.

— [Die Hienostographische Gesellschaft.] eröffnet nächsten Dienstag einen neuen Unterrichts-Kursus, der sich auf die Vereinfachte Stenographie, die durch Vereinfachung des Stenographen aus der bisherigen Stenographie hervorgegangen ist. Näheres ist aus dem Inserat im Anzeigerblatt ersichtlich.

— [Stenographie.] Der Berliner Stenographenverein eröffnet am 12. d. einen neuen Unterrichts-Kursus im Restaurant „zum Markgrafen“ Brüderstraße 7. (Näheres die heutige Annonce.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

H. M. In der Literarischen Gesellschaft in Leipzig am Freitag der dritte Vortragsabend dieser Saison statt. Seit der vorangegangenen vorläufigen Aufführung von Ober's „Gedicht Vorname“ war der Abwesenheit auf über 1400 Personen gelitten, so daß die Literarische Gesellschaft aus dem Theater-Deutscher in den Theateraal des Krystallpalastes übersiedeln mußte, und auch dieser Saal konnte die Zuschauermenge kaum fassen. Ein Beweis dafür, wie hart sich in Leipzig das Gedicht muß, daß einer gut geleitet und modernem Schutzbühne merkwürdig macht. Zur Aufführung gelangte das dreiteilige Arbeiter-Drama „Arzt Turaler“ von Wilhelm Langemann, das sich als ein Volksstück im besten Sinne erweist und einen ungemein netten Erfolg erzielte, der sich von Alt zu Alt steigerte. Großen Eindruck machten die ungemein lebendig und lebhaft dargestellten Szenen der Streifenkommission in zweiter Akte, wo sich das aufregende Bild der trefflichen Regisseur der Gesellschaft, Dr. Karl Heine, wieder aus glänzendem bewährte. Und doch wurde dieser Akt durch die Wirkung des nachfolgenden dritten noch überboten, dank der trefflichen Darstellung des Arztes Turaler durch Herrn Arthur Ullrich. Dem ebenfalls zur Szene kam Schiller's „Die Jungfrau von Orléans“ als dritte Akte. Sie verkörperte die deutsche Frau aus dem Volke mit ihrer eigenartigen Sophistik und ihrem couragierten Mundwerk sehr gut. Eine Genselungsfahrt war auch die hoch freudige, halb gutmüthig-sentimentale Fährtenarbeiterin Marie Zeller der Frau Helena Mecher, während Herr Ullrich die reiche Frau des Arztes Turaler spielte. Das hübsche Schachspielensemble der Gesellschaft und sein unerwarteter Leiter, Herr Dr. Karl Heine, haben mit dieser schönen Vorstellung wieder einen Sieg errungen. Man hat wohl fragen, daß die Literarische Gesellschaft seit den drei Jahren ihres Bestehens die auch ohne Beziehung des Gesangsensemble's ganz unübertrefflich geworden wäre.

— Hermann Sudermann am 11. und einmal mit vollständigen Verboten besonders geeignet. Während nun „Johannes“ sich bei uns in Deutschland die Bühne erobert hat und sogar auf mehreren Bühnen vorbereitet wird, ist es der freien Schwerts „Herrgott, du wirst ja förmlich wild —? Was hat dir denn Alfred Henze gethan?“ „Was er mir gethan hat? Ach, du denkst wohl, ich habe es nicht gesehen? O, alles! Er hat mich beleidigt! Wenn ich den Kerl nur mal verheuen könnte! Aber er ist leider viel älter als ich. — Und du hast mich auch beleidigt, Eisi! Ich will es dir nur mal offen sagen. Du darfst dich nicht von dem Menschen den Hof machen lassen, — ich kann es nicht sehen. Aber ich habe dich unbedingt zu Kopf geliegt, als er dich sah. — Eisi, das hat mich furchtbar gekränkt! Du hast ja die Wahl: Wenn du den Schachkopf lieber magst als mich, brauchst du's ja nur zu sagen. Dann muß ich eben gehen und muß mich zu rüsten suchen. Wenn du ihn aber nicht lieber hast, dann will ich, daß du ihm offenhändig den Kaufschilling gibst. Das kann ich verlangen.“ Ich suchte meiner Rede dadurch besondern Nachdruck zu verleihen, daß ich zum Schluß mit dem Spazierstock kräftig auf die Erde stieß. „Mein Gott, was habe ich denn nur verbrochen —? Ich weiß wahrhaftig nicht —“ „Hahaha!“ „Alfred Henze ist ein sehr liebenswürdiger Mensch.“ „Und du liebst ihn von ganzem Herzen.“ „Ich mag ihn wenigstens ganz gern.“ „Ich doch! es mir. — Na, Eisi, nun ist's ja doch richtig aus zwischen uns.“ „Aber warum denn nur, dummer Junge? Sei doch nicht so lächerlich albern!“ „Aber?“ „Ja, wenn du mir nicht mal erlauben willst, daß ich außer dir auch noch andere Menschen gern habe, bist du einfach albern. — Liebermann hat mir gar nichts zu erlauben. Ich kann thun und lassen, was ich will.“ „Das kannst du. Aber den langen Henze, das Schachkopf —“ „Ach, ich doch gütigst solche Ausrufe, — ja? Alfred ist wieder ein Schachkopf, wie du ihn vorhin zu nennen beliebtest. Er ist vielmehr, ich sag's es schon, ein sehr

und dort gewöhnlich zu finden der sogenannten „Urne“, eines abgelegenen, aus Sandstein gefertigten Bildwerkes, auf dem eine Rinne mit umgelagerter Fädel abgehört war, den ich eo ipso für einen Amor hielt, schon oft ein Rembrandts gegeben.

Ich folgte ihr. Natürlich in gehörigem Abstand. Meine Stimmung war fast übermüthig. Der lange, blonde Kopf mit der blauen Schleife, der da vor mir im Sonnenlicht hervorkam, machte mich rein toll. Wahre ich doch, daß die, der er gehörte, nur meinem jetzt durch diese Strophen ging, daß der Kopf, den er schmückte, jetzt Gedanken barg, die mir, bios mir gehörten!

Eis's Ziel war natürlich der Georgengarten. Als sie in dem Hauptgang eingegangen war, sah sie sich nach mir um, ich beachte mich. Und nach wenigen Minuten stand ich, inmitten zahlloser Friedhöfe und weißgelichter Schneebalken, vor der Urne — und damit vor Eisi.

Sie sah auf der grünen Holzbank, die man um das kleine Denkmal geimmert hatte, und zeichnete mit ihrem Sonnen-schirmchen Figuren in den Sand.

Was es war, konnte ich nicht erkennen. Sie hatte es bei meinem Erscheinen schon ausgelischt. Meine Vermuthung ging natürlich auf kommende Herzen oder so.

„Guten Tag, Eisi.“ sagte ich. „Guten Tag, Hans.“ Ich gratulire.“ Sie stand auf und gab mir die Hand. Dabei sah sie mich fröhlich an.

„Merri.“ entgegnete ich. „Man hat sich glücklich wieder mal eine Stufe höher geschwungen. Es ist doch was. Langsam, aber sicher.“

Damit ließ ich mich neben ihr auf der Holzbank nieder, denn sie hatte sich nach der Begrüßung gleich wieder hingesetzt.

„Du mußt doch tollfroh froh sein, Hans.“ „Bin ich auch? O, ich süß! mich so leicht! So... Wie steht mir denn übrigens die neue Wäse?“ Ich sah sie an und sie mich. Dabei fiel mir wieder auf, daß sie doch wundervolle Augen habe.

„Gut.“ sagte sie. „Es ist ein schönes Blau, — wie Kornblume.“

„Wie deine Augen, Eisi.“

Sie lachte laut auf.

„O, du Schmeichelpeter!“ — Du hast übrigens auch gar keinen Farbensinn. Deine Wäse ist lornblumenblau, und meine Augen sind wasserblau. Das ist doch ein Unterschied. Siehst du das ein?“

„Ja. Aber gewöhnlich mache ich den Unterschied nicht so genau. Ob meine Augen wie Wasser oder wie Kornblumen sind, das ist mir ganz egal. Sie sind jedenfalls wunderschön, — fastlich Eisi.“

„Ja, nur hör aber auf! Ich kann das Gesetze nicht leben, und ich möchte dich missteth zu wissen. Was wärdest du denn sagen, wenn ich dich bios immer aufschmeicheln wollte? Ach, du hast wirklich eine wundervolle Nase, — du hast wirklich eine grantigste Stirn, — und deine Hände sind ein paar jo reizende kleine Patishände!“

Sie brachte das so brollig heraus, daß es mich entzündete.

„Ich würde dich auslachen!“ sagte ich.

„Na also!“

„Ich bin aber auch nicht blö!“ Das wahr sehr weise.

„Ach was. Ich verlange, wenn du mich noch liebst, daß du mir in Zukunft keine Schmeideleien mehr sagst.“

Sie reichte mir ihre schmale Hand:

„Nicht wieder thun, — ja?“

Was sollte ich machen? Ich schlug ein.

„Weil ich dich liebe.“ sagte ich dabei sehr innig. — „Ich liebe dich nämlich riesig, Eisi!“

„So? Nun ja. Ich dich ja auch — natürlich. Aber offen gestanden — so wie vor einem Jahr — als wir uns die Ringe schenken — weißt du noch? — da fingen am Wirtelchen, — so liebe ich dich eigentlich doch nicht mehr. Warum mag das nur liegen?“

„Aber Eisi! Das ist nicht nett von dir!“ „Weißt du nicht, wenn noch?“ „O fider! Wenn nur der lange Henze nicht wäre!“ plägte ich heraus und ballte beide Fäuste.

